Die Grenzen der Rekonstruktion biographischen Vergessens

Objektiv-hermeneutische Betrachtungen zu epistemischen und methodologischen Limitationen der Biographieforschung

Imke Kollmer

1. Einleitung

Der Phänomenbereich des Vergessens im Kontext biographieorientierter Forschung strahlt eine diffuse Faszination aus. Als faszinierend erweist er sich hinsichtlich seiner Undurchdringlichkeit und Motivlagen. Welche Gründe und Abgründe kann es für individuelles wie kollektives Vergessen geben oder: Was wird von wem aus welchem Grund vergessen? Überschneidungen zum aufgeladenen Begriff der Verdrängung liegen ebenso nahe wie Formen instrumentellen oder pragmatischen Vergessens. Für instrumentelles Vergessen scheint von Bedeutung zu sein, dass politische Kräfte eine Erinnerungskultur verhindern oder zum Verschwinden bringen. Pragmatisches Vergessen hingegen bildet den empirischen Normalfall, wenn man annimmt, dass das meiste, das erlebt und erfahren wird, keinen Weg in die Erinnerung findet und damit in einem alltagssprachlichen Sinne unmittelbar vergessen wird oder gar nicht Teil des Vergessens werden kann, da es der Erinnerung vor ihrem Kristallisationspunkt bereits entronnen ist. Auf die beiden letztgenannten Formen gehe ich im Folgenden nicht weiter ein. Auch der psychoanalytisch geprägte Begriff der Verdrängung nimmt im vorliegenden Beitrag keine exponierte Stellung ein, jedoch lässt sich ein Verwandtschaftsverhältnis zum Vergessen ausweisen. Beide eint, dass sie erstens nicht unmittelbar gegeben, zugänglich, abrufbar sind, sondern einer Spurensuche bedürfen und zweitens eng mit einem Gewesenen; einem Nicht-mehr-Seienden korrespondieren. Jene negative Form eines Nicht-mehr-Seienden ist zugleich konstitutiv für die je spezifische Gestalt eines biographischen „So-und-nicht-anders-Gewordenseins“ (Weber 1982 [1904]: 171). Die Annahme, dass „wir die allermeisten Eindrücke unseres gelebten Lebens [vergessen]“ (Dimbath 2020: 314) mündet in der These, dass auch Vergessen – die damit verbundenen Prozesse, Praktiken und Residuen – und die dem Vergessen vorausgehenden Eindrücke Spuren hinterlassen, die am je spezifischen Gewordensein beteiligt sind. Dieser Zusammenhang lässt sich nicht auf die Gegenüberstellung von Erinnern und Vergessen reduzieren, sondern als Biographien immanent ausweisen.

Demgegenüber lassen sich weitere Formen des Vergessens benennen. Um diese Formen als Vergessen zu identifizieren, bedarf es Restspuren der Erinnerung, die in die Erinnerungsträger:innen eingeschrieben sind, die jedoch rekontextualisiert oder zum Beispiel in Familiengesprächen ergänzt werden. Ähnliches gilt für die Markierung eines Vergessens durch Dritte wie beispielsweise beim buchstäblichen Verlust der Erin-

nerung einer Person im Kontext einer dementiellen Erkrankung bei gleichzeitiger Vergessensverhinderung durch Angehörige. Die Identifikation von Vergessen ist also, anders als Erinnern, zunächst dadurch gekennzeichnet, dass das Vergessene erinnert werden kann oder, dass Dritte um das Vergessen wissen. Überdies kann zum Beispiel durch Archivrecherchen (vgl. Rosenthal 2005: 47) ein Abgleich dort verfügbarer Daten mit den Erzählungen von Biograph:innen erfolgen.[1] Daraus resultierende Divergenzen ermöglichen es, die „erzählte Lebensgeschichte" (Rosenthal 1995) auch als solche zu betrachten, in der Biograph:innen relevante Informationen (absichtsvoll) zurückgehalten oder vergessen haben.[2] Anders als im Kontext interner Vergleichsmöglichkeiten, wie zum Beispiel im Rahmen von Längsschnittstudien, bedarf es hier externer Bezüge.

An der Differenz von immanent, intern und extern entspannt sich zugleich die für den Beitrag erkenntnisleitende These: Der Komplex des Vergessens im Kontext einer biographieorientierten Forschung erzeugt ein erkenntnislogisches Problem. Um sich dieser These anzunähern, gelten zwei theoretische Annahmen: Erstens ist Vergessen innerhalb biographischer Erzählungen kaum fassbar. Würde Vergessen thematisch werden, handelte es sich nicht um Vergessen.[3] Wird etwas jedoch nicht erwähnt, bleibt es den Forscher:innen verborgen. Um dieses Problem zu bearbeiten[4], können Forscher:innen sich zweitens auf außerhalb biographischer Narrationen befindliche Quellen berufen. Tun sie dies, folgen sie einer grundlegend anderen Erkenntnislogik.[5] Daran anschließend werden im Folgenden weniger die Möglichkeiten als vielmehr die Grenzen einer Biographieforschung, die Vergessen zu ihrem Gegenstand macht, diskutiert. Dieses Vorgehen und die daraus folgenden Schlüsse mögen insofern unbefriedigend erscheinen, als dass in methodischen und methodologischen Diskussionen tendenziell danach gestrebt wird, den Raum der Möglichkeiten zu erweitern. Zur Annäherung an diesen Zusammenhang werden im Folgenden unterschiedliche Formen des Vergessens im Kontext biographieorientierter Perspektiven konturiert, expliziert und mit rekonstruktionsmethodologischen Aspekten der Objektiven Hermeneutik[6] konfrontiert.

---

1 Die Arbeit mit Dokumenten und Akten folgt zunächst einer grundlegend anderen, tatsachenwissenschaftlichen Logik. Hierbei handelt es sich um „Aussagen, die die Form einer Tatsachenbehauptung annehmen" (Wernet 2021: 16), also historische Datierungen, aber auch statistische oder „kulturbeschreibende" (ebd.) Aussagen. Diese vollziehen sich in einer sinnhaften Welt, jedoch „ohne die diese Welt hervorbringenden Sinnstrukturen zum Thema, zum Erkenntnisgegenstand zu machen" (ebd.: 17).

2 Ob und wie diese Differenz im je konkreten Fall markiert werden kann, muss offenbleiben.

3 Sondern beispielsweise um Kommentierungen eines vorausgehenden Vergessens und Wiedererinnerns, als Hervorhebung von etwas, das man gelegentlich in einem alltagssprachlichen Sinne vergisst zu erwähnen oder etwas, das man eigentlich lieber vergessen sollte, jedoch nicht vergessen kann.

4 Meines Erachtens muss für ein solches Vorgehen vorausgesetzt sein, dass die Forscher:innen davon ausgehen, dass konkrete, erwartbare Inhalte nicht Eingang in die biographische Erzählung gefunden haben, zum Beispiel aufgrund spezifischer historischer Konstellationen, die je spezifische Schilderungen als mehr oder weniger zwingend erachten (siehe auch Kap. 3.3). Damit ist noch nicht ausgewiesen, welche Form das Ausbleiben bestimmter Inhalte annimmt. Vergessen ist lediglich eine Form.

5 Aus diesen sehr unterschiedlichen Erkenntnisgegenständen (vgl. Wernet 2021: 17) und den damit verbundenen unterschiedlichen Erkenntnismöglichkeiten, die ihrerseits unterschiedlichen Logiken, jedoch keinem erkenntnistheoretischen Interesse folgen, leitet sich die Verwendung der eigentümlich anmutenden Formulierung erkenntnislogisch ab.

6 Ich orientiere mich im Folgenden an der Schreibweise Objektive Hermeneutik. Durch die Großschreibung des Adjektivs soll, wie zum Beispiel auch bei der Kritischen Theorie, die umfassendere Programmatik eingedenk ihrer – vielfach implizit bleibenden – theoretischen (Be-)Züge deutlich werden. Diese Schreibweise findet sich weder bei Oevermann noch beim Großteil seiner Rezeptionen bis in die 1990er Jahre,

Beginnen werde ich mit der Darlegung einer zentralen Prämisse der Biographieforschung, rekonstruktive Forschung zu sein (Kapitel 2), und werde dies auf die Implikationen des rekonstruktionsmethodischen Verfahrens der Objektiven Hermeneutik zuspitzen. Kapitel 3 widmet sich den erkenntnistheoretischen Möglichkeiten und Grenzen eines rekonstruktiven Zugriffs auf Vergessen im Kontext der Biographieforschung. Anhand der weit gefassten Formen von Vergessen als Nicht-Erinnern (Kapitel 3.1) und Vergessen als Nicht-Erzählen (3.2) werden erkenntnislogische Implikationen diskutiert (3.3). In Kapitel 4 folgt der Zugriff auf Vergessen einer erkenntnislogischen und forschungspraktischen Einordnung. Kapitel 5 verbleibt in der für den Zusammenhang von Biographieforschung und Vergessen konstitutiven Dialektik von Erkenntnisinteresse und Erkenntnislogik und diskutiert, was Forscher:innen tun, wenn sie etwas (nicht) zum Fall machen. Dieses Vorgehen vermag zugleich nicht das epistemische Problem, das mit Vergessen – fasst man es als negative Form auf – einhergeht, zu lösen, denn „[z]u erklären, warum etwas nicht der Fall sei, ist stets mit großen erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten verknüpft“ (Adorno 2003 [1965]).

2. Biographieforschung als rekonstruktive Forschung

Die folgenden Überlegungen sind von der trivialen und zugleich folgenreichen Prämisse getragen, dass die große Variationsbreite der Biographieforschung, deren „klarste pragmatische Gemeinsamkeit“ die Arbeit an und mit „selbsterzählten Lebensgeschichten (oder Geschichten wichtiger Abschnitte und Bereiche des Lebens)“ (Kohli/Robert 1984: 1) darstellt, empirische Forschung ist, das heißt, auf Grundlage empirischen Materials erfolgt.[7] Dieses Material kann zum Zwecke einer an Biographien interessierten Sozialforschung erhoben werden (zum Beispiel Interviews), oder es liegt bereits vor (zum Beispiel in Form von Tagebüchern), wird entsprechend aufbereitet (zum Beispiel transkribiert) und steht den Interpret:innen anschließend als Text (vgl. Garz/Kraimer 1994; Schulze 2006: 37 f.) zur Verfügung. Unabhängig vom je konkreten Erkenntnisinteresse sowie dem gewählten methodischen und theoretischen Zugang sind Biographieforscher:innen auf Material der beobachtbaren Wirklichkeit angewiesen. Biographieforschung lässt sich also nicht nur als empirische Forschung ausweisen, sondern als ein Modus wirklichkeitswissenschaftlicher Sozialforschung – im Gegensatz zu einer dem naturwissenschaftlich-positivistischen Paradigma folgenden (vgl. Wernet 2021: 20). Sie lässt sich in einem weiteren Präzisionsversuch als eine Forschungsperspektive spezifizieren, die auf ein „sequentielles und rekonstruktives Vorgehen bei der Interpretation“ (Schulze 2006: 52) abzielt (vgl. auch Rosenthal 2015). Sofern diese Prämissen geteilt werden, sofern also Biographieforschung als rekonstruktive Forschung diskutiert wird (vgl. unter anderem Dausien 2004), eröffnet sich mit den ihr zugehörigen Verfahren ein spezifischer Raum an Erkenntnismöglichkeiten. Ich fokussiere dabei auf einen kleinen Ausschnitt jener mannigfaltigen methodischen und methodologischen Zugriffe und Perspektiven (vgl. Völter et al. 2005; Krüger/Marotzki 2006; Griese 2010; Nittel et al. 2023) und beschränke mich im Folgenden auf das sequenzanalytische Verfahren der Objektiven Hermeneutik.

---

wird jedoch seit rund 20 Jahren insbesondere von vielen seiner Schüler:innen aufgegriffen (vgl. Beiträge in Franzmann et al. 2023; Maiwald 2013; Wernet 2009, 2021).

7 Der vorliegende Text verfolgt ein theoretisch-methodologisches Interesse und rekurriert lediglich zu illustrativen Zwecken auf empirisches Material.

Die Objektive Hermeneutik wird zumeist als Auswertungsmethode diskutiert. Für Ulrich Oevermann, den Begründer der Methode, ist die Trennung von Erhebung und Auswertung artifiziell und kaum tragfähig (2016: 43). Im Kontext sozialwissenschaftlicher Biographieforschung lässt die Objektive Hermeneutik sich – im Gegensatz zu den zumeist durch Interviews hervorgebrachte, Narrationen erzeugenden Modi der Erhebung – zunächst[8] als eine Auswertungsmethode von vielen ausweisen.

Für die Objektive Hermeneutik gilt, dass die ihr zentrale Operation der Herausarbeitung einer Fallstruktur und der damit einhergehenden Hypothesenbildung dem Prinzip intersubjektiver Nachvollziehbarkeit unterliegt. Sie folgt damit dem basalen sozialwissenschaftlichen Prinzip, „die empirische Wirklichkeit in einer Weise denkend zu ordnen, welche den Anspruch auf Geltung als Erfahrungswahrheit erhebt" (Weber 1982 [1904]: 155). Geltung heißt also immer auch allgemein verständliche Geltung. Für die Objektive Hermeneutik folgt daraus, dass ihre Rekonstruktionen nachvollziehbar, begründbar und kritisierbar sein müssen. Diese im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung zunächst allgemein gültige Implikation umfasst spezifische methodisch-methodologische Elemente, von denen drei zuweilen Missverständnisse evozieren: Erstens erzeugt der Objektivitätsbegriff eine Irritation. So wird gelegentlich unterstellt, es handle sich bei der Objektiven Hermeneutik um ein Verfahren, das eine gesteigerte Objektivität ihrer Ergebnisse reklamiere. Dem ist mitnichten so: Der mit ihm verbundene Anspruch „beruht auf der Zurückweisung der Vorstellung einer ins Reich des Subjektiven verbannten, unverbindlichen Interpretation" (Wernet 2021: 110). Es gilt, die sich textförmig niederschlagenden objektiven Bedeutungsstrukturen zu rekonstruieren. Zweitens ist das sinnrekonstruktive Verfahren der Objektiven Hermeneutik angewiesen auf Ausdrucksgestalten der protokollierten Praxis[9] (Wernet 2020, 2021: 19 ff.). Das narrative Interview eignet sich besonders, die Verfasstheit und die Implikationen eines Vorgehens, das auf die Rekonstruktion von Ausdrucksgestalten fokussiert, zu erläutern. Bereits die initialen Reaktionen von Interviewten weisen trotz gleicher Erzählaufforderungen eine hohe Variationsbreite auf. Dass Narrationen über den Schulbesuch sehr vielgestaltig sind, liegt nicht nur daran, dass Biograph:innen höchst unterschiedliche Erfahrungen in Bildungsinstitutionen gesammelt haben. Diese treten dabei jedoch in der für die Objektive Hermeneutik zentralen Dialektik von Allgemeinem und Besonderem in seiner spezifischen ausdrucksmaterialen Gestalt in Erscheinung. Drittens ist die Differenz manifester und latenter Sinnstrukturen in die jeweiligen Ausdrucksgestalten eingelagert. Die Objektive Hermeneutik zielt auf die Rekonstruk-

8 Einerseits gilt zwar bekanntermaßen, „[d]ass Forschung nicht von der Methode, sondern vom Gegenstand gedacht werden kann" (Hummrich 2018: 204). Andererseits scheint mir diese Annahme hinsichtlich des hier verhandelten Gegenstands forschungspraktisch kontrafaktisch, denn „[d]ie Wahl rekonstruktiver Methoden ergibt sich konstitutionslogisch aus dem Erkenntnisinteresse" (ebd.). Die jedem Forschungsprozesse innewohnende Frage der Wahl der Methode scheint mir dem folgend – und nicht nur die Objektive Hermeneutik betreffend – vielmehr die Arbeit mit der Methode der Wahl. Dies gilt für Methoden, die wie die Objektive Hermeneutik als „Kunstlehre" (Oevermann et al. 1979: 391) bezeichnet werden, in gesteigertem Maße. Gerade die mannigfaltigen Zugänge der Biographieforschung verweisen vielfach ad personam auf eine hohe Methodenbindung.

9 Zum Protokollbegriff vgl. Oevermann 2004.

tion der latenten Sinnstrukturen. Diese stehen dem Subjekt nicht (unmittelbar) zur Verfügung (vgl. Oevermann et al. 1979: 383).[10] Für eine auf die Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen ausgerichtete Perspektive gilt zunächst eine grundlegende Differenz zweier Ebenen: zum einen die manifeste, inhaltliche Ebene und zum anderen die latente, hintergründig wirkende Ebene. Ziel des objektiv-hermeneutischen Vorgehens ist, jene Gleichzeitigkeit der Differenzen[11] durch eine extensiv verfahrende Fallstrukturrekonstruktion herauszuarbeiten.

Die Verhältnisbestimmung von Objektiver Hermeneutik und Biographieforschung kann von zwei Perspektiven aus erfolgen. Vom Standpunkt der Objektiven Hermeneutik kann diese mit Garz und Raven (2023) folgendermaßen konturiert werden: Ausgehend von einer Arbeit Oevermanns, in der dieser die sinnstrukturelle Rekonstruktion der sozio-historisch bedeutsamen biographischen Ausgangslage des französischen Künstlers Eugène Delacroix mit dessen künstlerischem Handeln zueinander in Beziehung setzt (1990), weisen die Autoren zunächst die enge Verbindung von Objektiver Hermeneutik und Biographieforschung aus. Diese sei, wie sie an anderer Stelle (vgl. 2015) ausführlich dargelegt haben, anhand der zentralen Begriffe Lebenspraxis, Bewährung, Krise und Routine sowie Sequenzialität als allgemeine und umfassende Grundlegung einer „impliziten Biographietheorie Oevermanns“ (2023: 770) zu diskutieren.

Die Methode fügt sich auch aufgrund ihrer theoriesprachlichen Eigenheiten nicht unmittelbar in biographietheoretische Diskurse ein und findet am ehesten Eingang in methodische, anwendungsbezogene und komparative Übersichtsbände. Vor diesem Hintergrund kann man auch die Verbindung von Objektiver Hermeneutik und Biographieforschung bei Gabriele Rosenthal lesen: Sie orientiert die biographische Fallrekonstruktion (1995) unter anderem an der Objektiven Hermeneutik (vgl. Rosenthal 2005: 52, 2015: insbesondere 202 ff.). Entscheidend bei Rosenthal ist, dass jenes Vorgehen im Modus der Sequenzanalyse – aufgrund des für diese zentralen Extensivitätsprinzips (Wernet 2009) kann immer nur ein Bruchteil des Textes rekonstruiert werden – die Gestalt der erzählten, nicht jedoch der erlebten Lebensgeschichte[12] zu rekonstruieren vermag (vgl. Rosenthal 1995). Sie betont, dass die „Erzähldaten“ (Kraimer 2000: 38) neben umfassender Literaturrecherche und einem historischen Quellenstudium „manchmal auch Archivrecherchen zur Person des Interviewten“ (Rosenthal 2005: 52) bedürfen. Die Sequenzanalyse stellt bei Rosenthal also nur eine, wenn auch umfassende Facette der an Biographien orientierten Forschung dar, neben die sich weitere, erkenntnislogisch anders gelagerte Facetten reihen. Ich werde diesen Punkt in Kapitel (3.3) wieder aufgreifen und diskutieren.

10 Ebenso wenig stehen sie – auch methodisch versierten und langjährig praktisch erfahrenen – Forscher:innen unmittelbar, das heißt, ohne die extensive Interpretation des Protokolls zur Verfügung: „Jeder biographische Text, der vermeintlich triviale wie der vermeintlich nicht zu verstehende, muß und kann interpretiert werden.“ (Garz 2000: 171).

11 Die Differenz lässt sich besonders plastisch und aufschlussreich anhand von Fehlleistungen darlegen (vgl. Wernet 2021: 27 ff.).

12 Zur Differenz von Biographie und Lebensgeschichte vgl. Dausien 2004: 314 f.

3. Erkenntnislogische Möglichkeiten und Grenzen einer rekonstruktiven Perspektive auf Vergessen im Kontext der Biographieforschung

Freud widmet sich in seinem Werk *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* (2009) unterschiedlichen Modi des Vergessens. Ein Modus alltäglichen Vergessen, der in den 1901 verfassten Ausführungen geschildert wird, ist als Freud'scher Versprecher in unseren Alltagssprachgebrauch eingegangen: die Fehlleistung als jene nicht geglückte Handlung, deren Realisierung im Regelfall gelingt. Zum einen werden in dem Text die Linien zum psychoanalytisch bedeutsamen Vorgang der Verdrängung – dem Hinabsinken in das Unbewusste, das immer auch seine Beibehaltung impliziert – nachgezeichnet. Zum anderen weist Freud auf die – im Falle der Psychoanalyse jene den psychischen Apparat[13] betreffenden – Funktionen des Vergessens hin. Die Frage, was jenseits der Psychoanalyse als Vergessen aufgefasst respektive nicht aufgefasst werden kann, soll zunächst grob konturiert werden. Den Ausgangspunkt im Kontext von Narrationen über das eigene Leben bilden dabei Biograph:innen. Das Augenmerk wird im Folgenden also nicht auf jene kollektiven Formen des Vergessens gerichtet, wie im kulturellen Gedächtnis beschrieben, in dem „zentripetale Kräfte des Bewahrens und Konservierens auf zentrifugale Kräfte des Zerstreuens und Zerstörens treffen" (Assmann 2016: 19).

Aus der Engführung auf eine an Biographien orientierte Perspektive folgt gleichwohl nicht, dass gesellschaftlich bedeutsame Modi der Geltung von Handlungen und Aushandlungen sowie der Positionierung zu normativen Mustern und Erwartungen keine Bedeutung zukommt. Die Annahme, dass Biographien Ausdruck eines Selbst-Welt-Verhältnisses sind (vgl. Alheit/Dausien 2000, 2009), dass sie sich nicht individuell-abgeschlossen konstituieren und nicht ohne soziale und kulturelle Bezüge eine je spezifische Gestalt annehmen, ist in die Überlegungen eingelagert.[14] So sind für eine Gesellschaft oder in ihr ethnisch oder religiös näher konturierbare Gruppen, spezifische Ereignisse und Konflikte prägend und schreiben sich – individuell wie kollektiv – in Biographien ein (vgl. exemplarisch Hinrichsen et al. 2013; Rosenthal 1995).

Ich beschränke mich im Folgenden auf die individuierten Ausdrucksgestalten. Wie bereits angedeutet, lassen diese sich nicht in ein klares Besonderes/Individuelles/Privates gegenüber einem Allgemeinen/Kollektiven/Öffentlichen trennen. Die Bestandteile der Begriffspaare sind immer schon aufeinander verwiesen (vgl. zum Beispiel grundlegend Durkheim 1984 [1895]). Für die Biographieforschung gilt dies in besonderer Weise: „Nicht das Individuum ist Thema soziologischer Biographieforschung, sondern das soziale Konstrukt ‚Biographie'." (Fischer/Kohli 1987: 26). Die Fokussierung auf Ausdrucksgestalten mündet sodann in der beitragsarchitektonischen Entscheidung, das Augenmerk nicht auf jene Formen sozialen Vergessens (vgl. Esposito 2002; Meier 2010) oder wie sie als Formulierung des kollektiven Gedächtnisses (Halbwachs 1985

13 Aus kollektiver Perspektive können sich die „Auswahlkriterien des Erinnerns" (Assmann 2016: 47) und mit ihnen Deutungsmuster und -hoheiten innerhalb einer Gesellschaft wandeln und verschieben (vgl. Böhmer 2023).

14 Oder wie Bourdieu es vage und konkret zugleich beschreibt: „Den Versuch zu unternehmen, ein Leben als eine einzigartige und für sich selbst ausreichende Abfolge aufeinanderfolgender Ereignisse zu begreifen, ohne andere Bindung als die an ein Subjekt, dessen Konstanz zweifellos lediglich in der des Eigennamens besteht, ist beinahe genauso absurd wie zu versuchen, eine Metro-Strecke zu erklären, ohne das Streckennetz in Rechnung zu stellen, also die Matrix der objektiven Beziehungen zwischen den verschiedenen Stationen." (2000: 58).

[1925]; Ricœur 1998) Eingang in unseren Sprachgebrauch gefunden haben, zu richten.[15] Auf den Komplex, der im deutschsprachigen Raum im Begriff Erinnerungspolitik aufgeht, gehe ich im vorliegenden Beitrag nicht ein.

Zunächst sollen jene für die Arbeit mit Biographien relevanten empirische Grenzbereiche des Vergessens im Kontext der Interviewpragmatik ausgewiesen werden. In die eine Richtung wird dieser durch Erinnern abgegrenzt. Wer (sich) erinnert, hat – noch nicht oder nicht mehr – vergessen. Erinnern ist – rekurriert man auf die vielfach verwendete Speichermetapher – zwingend auf das Gedächtnis angewiesen, das heißt, dass bei jenem Vorgang, der hier vereinfacht als Gedächtnisverlust bezeichnet wird, auch das Erinnern erschwert wird und Erinnerungen nicht zuletzt entschwinden Da dieser Grenzbereich für das vorliegende Erkenntnisinteresse jedoch nicht zentral ist, gilt es, Gedächtnis und Erinnerung zu unterscheiden: „Wenn das Gedächtnis bereits eine Auswahl aus den im Laufe der Zeit erlebten Ereignissen bildet, so könnte man die Erinnerung als jene Auswahl bezeichnen, die aktuell für einen Augenblick aus den Beständen des Gedächtnisses getroffen wird." (Hahn 2003: 3). Die Bestimmung des anderen Endes erweist sich als ungleich komplizierter. So kann die Lüge im Sinne absichtsvollen Täuschens nicht als Modus des Vergessens aufgefasst werden, obwohl sie sich sprechaktlogisch bei seiner Aufdeckung durchaus mit dem Verb vergessen verbinden ließe: „Hab ich vergessen" kann dabei durchaus als Chiffre für einen sehr weiten Alltagssprachgebrauch aufgefasst werden. Dennoch: Lügen wird uns Vergessen kaum näherbringen, denn beim Vergessen geht es schlichtweg „um die Frage eines absichtlichen oder unabsichtlichen Nicht-mehr-Wissens oder Nicht-mehr-Könnens" (Zirfas 2023: 7). Aus einem biographieorientierten Interesse soll im Folgenden daran angeschlossen werden. Dabei werden zunächst zwei Formen des Vergessens als Heuristik ausgewiesen und anschließend mit den je spezifischen erkenntnisbezogenen Problemen konfrontiert.

3.1 Vergessen als Nicht-Erinnern

In ihrer Auseinandersetzung mit den Formen des Vergessens weist Assmann darauf hin, Erinnern und Wissen nicht gleichzusetzen, da sie über eine je spezifische Eigenlogik verfügen: „Erinnern ist ja gerade nicht [...] mit einem direkten Zugriff auf Wissen gleichzusetzen, sondern entspricht eher der Figur einer ‚Wiederholung' oder ‚Wiedererkennung' über zeitliche Intervalle hinweg" (Assmann 2016: 16). Aus einer biographieorientierten Perspektive auf Vergessen scheint Wissen respektive Nicht-(mehr-)Wissen von untergeordneter Bedeutung zu sein. Wissen ist dann nicht im Sinne biographischen Wissens (vgl. Seitter/Kade 2002; Hanses 2010; Rothe 2017) gemeint, also als Ressource in Bildungsprozessen, sondern als Verfügbares, Abrufbares und – anders als Erinnerungen – Reifizierbares. Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit Nicht-(mehr-)Wissen in biographieorientierten Forschungskontexten mag das folgende Beispiel als eines, das dem Nicht-Erinnern im Sinne eines Nicht-Wissens zugeordnet

15 Obgleich das kulturelle Gedächtnis in seiner je spezifischen historischen Gestalt immer schon in die als individuell benannten Formen des Vergessens – ebenso wie des Bewahrens bzw. Erinnerns – hineingesickert und damit untrennbar mit dem Individuum verwoben ist.

wird, irritieren. Es handelt sich um die paraphrasierte Wiedergabe der Abfrage der objektiven Daten[16] des Interviewpartners[17] Patrick Degen*[18], der – abgesehen von seinem eigenen Geburtsjahr – jedes Datum in einer Ungefährlogik benannt hat. Seine Mutter müsste „ungefähr" 1962 geboren sein, sein Vater ebenso. Das Jahr seines Berufsabschlusses wurde von ihm ebenfalls mit einer unverbindlichen, ungefähren Jahreszahl versehen. Die hier auf Erfahrung beruhende Impression der Interviewerin markiert zunächst einen Unterschied zu anderen Erfahrungen, solchen, in denen Interviewte über Generationen hinweg exakte Daten für nahe und entferntere Familienmitglieder abrufen können. Das kann etwas über die Priorität der familialen Beziehungen und ihrer Relevanzsetzungen aussagen, Hinweise darauf geben, dass Patrick Degen der Aussagelogik ebenjener Daten wenig Bedeutung beimisst oder dass er sich als jemand präsentieren möchte, der keinen gesteigerten Wert auf Konventionen oder Exaktheit legt (zum Beispiel, weil das den Eindruck von Pedanterie erwecken könnte). Das vom Interviewten nicht unmittelbar abrufbare Wissen unterscheidet sich von den folgenden Formen dadurch, dass es überhaupt als objektives Datum erfragbar ist.

So sind Formen des Nicht-Erinnerns in Bezug auf eine Zeugenschaft, das heißt, wenn durch eine Person markiert wird, dass eine andere Person etwas vergessen hat, anders verfasst. Deutlich wird dies im Rahmen von Längsschnittstudien. Haben Forscher:in und Biograph:in zu einem früheren Zeitpunkt bereits Interviews miteinander geführt, an das jedoch keine konkrete Erinnerung bei den Interviewten mehr vorliegt, kann nicht nur ein Vergessen konstatiert, sondern aufgrund der dokumentierten Forschungspraxis dem Vergessenen auch nachgespürt werden (vgl. Selbert 2020; Epp 2023). So lassen sich die unterschiedlichen Darstellungen miteinander vergleichen, also komparativ bearbeiten. Doch Längsschnittstudien, die mit der Annahme operieren, dass sich „der Vergleich der Einzelversionen im Rahmen von Mehrfacherhebungen methodisch kontrolliert" (Selbert 2020: 185) vollzieht, können dem Vergessen nur insofern begegnen, als dass sie es primär auf der inhaltlichen Ebene bearbeiten. Selberts Begriffswahl Version lässt jedoch den Schluss zu, dass Erzählungen dann primär als „Informationsträger" (Wernet 2021: 18) fungieren – und damit dem rekonstruktiven Anliegen der Biographieforschung entgegenstehen. Die reduktionistische Perspektive auf Inhalte und Informationen, die Silkenbeumer und Wernet in Rekurs auf die potenzielle „Fiktionalität von Erzählungen" (Bude 1985: 332) herausgearbeitet haben (Silkenbeumer/Wernet 2010), lässt sich hier auch in Bezug auf den Komplex Vergessen explizieren. Fraglich ist, ob die Diskussion von Vergessen in komparativer Absicht als Rückführung in die Erinnerung, also Aufhebung des Vergessens, betrachtet werden kann oder ob nicht vielmehr eine neue Spur nahe an die bestehende gelegt wird, für welche die Erinnerung der Interviewenden markanter ist als die (vermeintliche) Erinnerung der Interviewten an vorausgegangene Interviews.

Der Modus des Vergessens als Nicht-Erinnern ist meines Erachtens besonders bedeutsam für die Biographieforschung und ihre Versuche, sich dem Vergessen zu wid-

16 Darunter fallen unter anderem Geburtsjahre und -orte (und damit verbunden eine historische Rahmung), familiale Konstellationen (Heirat, Scheidung, Nachkommen) sowie Bildungsabschlüsse der Indexperson sowie der Eltern- und Großelterngeneration. Objektive Daten zeichnen sich dadurch aus, dass sie bar jeder Deutung der Akteur:innen sind (vgl. Wenzl/Wernet 2015: 81).

17 Nähere Informationen zum Forschungskontext sind in Fußnote 19 dargelegt.

18 Alle Namen sind anonymisiert und werden bei ihrer erstmaligen Erwähnung mit einem Asterisk versehen.

men, denn sie scheint die einzig belastbare Option zu sein, die es Forscher:innen ermöglicht, Vergessen auf die Phänomenebene zu heben und Vergessen als Vergessen auszuweisen. Dieser Zugriff bietet einige interessante Gedanken und methodische Fortschreibungen (vgl. Epp 2023). Diese scheinen in erster Linie dem Zwecke zugewandt, informationsbezogene Lücken, zum Beispiel aus vorherigen Interviews, auszudünnen und die biographischen Versatzstücke auf der manifesten Ebene zu ergänzen. Hier zeigt sich sodann ihre grundlegende Schwäche, denn folgt man den bisherigen Ausführungen zum Komplex des Vergessens, so lässt Vergessen sich in weiten Teilen gar nicht oder nur punktuell auf der Phänomenebene explizieren. Es bedarf dazu mindestens einer externen Instanz, die Vergessen identifiziert. Die Erschließung ihrer Zusammenhänge wird dabei zuvörderst zu einer Konstruktionsleistung.

3.2 Vergessen als Nicht-Erzählen

Garz konstatiert, „daß nicht alles Erzählte auch Relevanz für die Biographie hat“ (2000: 171), und zugleich gilt, dass nicht alles für die Biographie Relevante auch erzählt wird. Interviews offerieren grundsätzlich „die Möglichkeit, etwas nicht zu erzählen“ (Epp 2023: 63). Nicht nur, weil die Biograph:innen etwas als „unbedeutsam für das eigene Werden“ (ebd.) erachten, sondern auch, weil sie es aus sachbezogenen Gründen oder jenen der Relevanz nicht erwähnen. Die folgende Passage aus einem Interview mit zwei werdenden Vätern[19] zeigt dies auf bemerkenswerte Weise. Auf Nachfrage der Interviewerin circa 30 Minuten nach Beginn der Audioaufnahme, wie es für die werdenden Großeltern sei, dass sie Großeltern werden, antwortet Frank Bunse*:

> *naja bei mein=n- also die freu=n sich über jedes enkelkind aber die ham ja schon::=äh:: in summe fünf- äh nee quatsch äh sechs stück theoretisch sieben;=also ich=hab schon=ein kind=äh aus=ser vergangenheit da=is aber nullkommanull kontakt da is leider viel doofe geschichte dahinter ((atmet tief ein)) ähm deswegen zähl=ich das jetzt mal so nich mit=weil (1) existiert leider halt nich wirklich.*

Frank Bunse führt die bisher nicht erzählte Information über eine abstrakte Konstellation ein. Statt der für die Kernfamilie konstitutiven Ebene Vater-Kind orientiert seine Erzählung sich auf der Ebene Großeltern-Kind und ist damit ungleich mittelbarer. Damit nimmt er sprachlich eine Distanz ein, welche die fehlende Beziehung zu seinem Kind strukturiert. Vergessen und Nicht-Erzählen lassen sich anhand der vorliegenden Sequenz in illustrativer Weise miteinander verknüpfen. Zentral für das Erkenntnisinteresse des biographischen Vergessens ist, dass Frank Bunse weder in der dem Interview vorausgehenden Kommunikation noch in der ersten halben Stunde des Interviews erwähnt, dass er ein Kind hat und damit – zumindest biologisch – bereits Vater ist. Er

19 Im Kontext der biographischen Bedeutsamkeit der Vaterschaft wurden narrative Interviews mit werdenden Vätern geführt. Das Interview, aus dem die hier entnommene Passage stammt, wurde ursprünglich mit Frank Bunse vereinbart. Im schriftlichen Verlauf der Vereinbarung eines Interviewtermins hat er angeregt, dass sein Nachbar und bester Freund Elias Helmer*, der mit seiner Frau ebenfalls ein Kind erwartet, auch am Interview teilnimmt. Dass die Interviewpragmatik in einer solchen Konstellation die biographisch-narrative Dimension kaum herstellen kann, zum Beispiel, weil die Interviewten eine weitestgehende Symmetrisierung der Redeanteile verfolgen, sei hier nur als Randbemerkung erwähnt, die hinsichtlich der Reflexion der Erhebungssituation interessante Impulse verspricht.

spricht nicht davon, sein erstes Kind zu erwarten – dies käme einer Lüge, einer absichtsvollen Täuschung gleich. Auch ist nicht davon auszugehen, dass Frank Bunse mental nicht mehr darüber verfügt, dass er ein Kind aus einer vorangegangenen Beziehung hat. Zugleich geht diese Interviewpassage weit über den rein informatorischen Gehalt hinaus. Daraus ergibt sich forschungspraktisch ein Folgeproblem: Wird etwas nicht erzählt und damit – absichtsvoll oder nicht absichtsvoll – verschwiegen, steht es Forscher:innen weder implizit noch auf der latenten Ebene zu Verfügung. Auch hier können lediglich – je nach Quellenlage – Archive oder Akten über das, was nicht erzählt wird, punktuell (Auf-)Klärung schaffen. Und hier sei daran erinnert: Auch wenn eine Recherche entsprechende Informationen zugänglich machen würde, wären diese Erkenntnisse grundlegend anders verfasst als jene des rekonstruktiven Vorgehens. Diese Differenz wird im Folgenden hinsichtlich ihrer erkenntnislogischen Differenzen und Implikationen diskutiert.

3.3 Erkenntnislogische Differenzen und ihre Implikationen für eine an Biographien orientierte Forschung

Fritz Schütze eröffnet seinen Text über die kognitiven Figuren autobiographischen Stegreiferzählens mit dessen „Gelingen" (1984: 78). Diese Begriffswahl markiert nicht nur, dass, Schütze folgend, im Kontext biographischer Interviews auch ein Nicht-Gelingen das Forschungsvorhaben konterkarieren kann. Die Gelingensdimension weist implizit auf allgemeinere Gelingens- und Misslingensbedingungen hin. Wer schon mal ein Interview geführt hat, das mit der Metapher des *riding a dead horse* gut umschrieben ist, wer sich im Verlauf eines Interviews also zum Beispiel die Frage gestellt hat, wieso Interviewpartner:innen vorab eine hohe Interviewbereitschaft gezeigt haben, wohingegen im Gespräch eine geradezu redeverweigernde Haltung eingenommen wird, weiß sehr wohl, dass es Forschungskontexte gibt, die trotz der hohen Gelingenswahrscheinlichkeit narrativer Interviews (vgl. Silkenbeumer/Wernet 2010: 171 f.) misslingen. Dieses häufig diffus bleibende Gefühl des Misslingens sagt jedoch nichts über die Rekonstruktion des Interviews aus – ihre Rekonstruierbarkeit ebenso wie die Themen ihrer Rekonstruktion –, sondern kann sich der Sache nach nur auf die konkrete Interviewsituation und -pragmatik beziehen. Für eine auf die latenten Sinnstrukturen gerichtete Rekonstruktionsmethode ist ein von jener Warte aus als misslungen zu geltendes Interview (dennoch) ein interessantes Datum, denn es verspricht gerade aufgrund seiner kommunikativen Abweichung von den Idealvorstellungen biographisch-narrativer Interviews Aufschluss über den Fall (vgl. Carlson et al. 2017). Was sich hier zeigt, ist, dass unterschiedliche Kriterien an die Interviewpraxis und die in ihr produzierten Texte gelegt werden können und dass die Achse von Gelingen und Nicht-Gelingen auch bei unterschiedlichen Maßstäben durchaus leitend ist.

Es erweist sich als ungleich schwieriger, Kriterien hinsichtlich bewährter Methoden biographieorientierter Forschung (narratives Interview) und dem Komplex des Vergessens zu entwerfen. Narrative Interviews können Vergessen nicht auf der Phänomenebene – also als Text – hervorbringen, denn sobald es als Vergessen thematisch wäre, wäre dem Vergessen sein verborgener respektive verbergender Ort entzogen. Artikulationen des Vergessens als Vergessen entsprächen einem performativen Widerspruch. Um Missverständnisse zu vermeiden: Wer sagt, er:sie habe etwas vergessen, das zum Zeitpunkt des Interviews wieder präsent ist, rahmt damit ein Erinnern. Es handelt sich dabei jedoch nicht um ein Protokoll des Vergessens, sondern von etwas einst

Vergessenem. Forschungspraktisch ergibt sich daraus zunächst kein Problem. Damit Vergessen als Vergessen auf der Phänomenebene zum Thema wird, bedarf es von Seiten der Forscher:innen eines Anlasses. Vergessen muss zum Gegenstand gemacht werden. Dieser kann in dem Eindruck begründet sein, dass die interviewte Person einem Dinge vorenthält, oder darin, dass kollektive Wissensbestände oder spezifische, zum Beispiel kohortenbezogene Aspekte gänzlich ausgeklammert werden. Um dies exemplarisch zu verdeutlichen: Wenn jemand der:die 1921 geboren ist und eine Professur in Westdeutschland innehatte, kein Wort über die Student:innenproteste der 1960er Jahre verliert, kann dies als Hinweis gedeutet werden, dass hier etwas nicht erinnert, nicht erzählt, ausgelassen wird und, sofern die bisherige Argumentation schlüssig ist, in den Komplex biographischen Vergessens fällt. Man kann diese Auslassungen nun konturieren und versuchen, näher aufzuspüren, die dadurch entstandenen Lücken aufzufüllen. Dies ist möglich durch die Recherche in Archiven, die Durchführung von Längsschnittstudien, Interviews mit weiteren Personen etc. (vgl. Rosenthal 2005; Köttig 2005). Verknüpft man Vergessen aus der Perspektive einer sozialwissenschaftlichen Biographieforschung mit einer Such- und Aufspürbewegung, ergibt sich ein erkenntnislogisches Problem. Als Versuch, Vergessen als Gegenstand zu konturieren und inhaltlich zu füllen, rekurriert man auf ein die Biograph:innenperspektive überschreitendes Konzept des Vergessens. Dieses kann wissens- und erfahrungsbasiert erfolgen. So kann eine Literaturrecherche spezifische Wissensbestände zu einer bestimmten Personengruppe, Kohorte etc. hervorbringen und – sinnvollerweise – den Forschungsgegenstand näher bestimmen. Es ist auch vorstellbar, dass bisherige Interviewpartner:innen immer auf ein spezifisches Thema verwiesen haben. Eine Nicht-Erwähnung in einem Interview mit einer Person, die über für das Forschungsinteresse vergleichbare objektive Daten verfügt, kann von dieser Warte aus durchaus als Irritation seiner Nicht-Erwähnung aufgefasst werden. Vor diesem Hintergrund erweist es sich als naheliegend, diese in der Abfolge der Interviews als Auslassungen erscheinenden Nicht-Thematisierungen als Gegenstand des Vergessens zu verhandeln. Sie werden damit forschungslogisch zum Gegenstand gemacht, als Gegenstand konstruiert.[20]

Hieraus ergibt sich das erkenntnislogische Grundproblem einer vergessensbezogenen Biographieforschung: Vergessen muss erst zum Gegenstand gemacht werden, da es auf der Phänomenebene nicht vorliegt. Damit ist ganz und gar nicht impliziert, dass es kein Vergessen gibt. Es liegen jedoch keine Protokolle biographischen Vergessens vor. So stehen gelegentlich dem Vergessen vorläufige Protokolle (zum Beispiel Tagebucheinträge oder Briefe, vgl. Hinrichsen 2023), die von den Akteur:innen fixiert werden[21], zur Verfügung: Protokolle, die auf der inhaltlichen Ebene oder hinsichtlich ihres informatorischen Gehalts mit den Inhalten und Informationen des narrativen Interviews konfrontiert werden können. Oder aber das, was als Vergessen identifiziert wird, ist

20 Daraus sollte nicht der falsche Umkehrschluss gezogen werden, dass die objektiv-hermeneutische – und allgemeiner: eine qualitativ-rekonstruktive – Perspektive ohne Konstruktionen auskommt. Dazu bedarf es keineswegs einer – nicht immer unberechtigten – Brachialkritik (vgl. insbesondere Reichertz 1994), sondern es wird auch innerhalb des methodisch-methodologischen Diskurses konstatiert, „dass Rekonstruktion nicht ohne Konstruktion zu haben ist" (Maiwald 2013: 185). Die Frage, welche Schlüsse daraus gezogen werden, ist zentral für den vorliegenden Beitrag. Denn die Annahme, dass Konstruktionen im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozess unhintergehbar sind, impliziert nicht, dass Konstruktionen eine methodische Bindung aushebeln.

21 Ob dies zum Zwecke der Vergessensverhinderung geschieht, sei hier nur als Frage aufgeworfen. Auch erweist es sich als unwahrscheinlich, Zugang zu jenen Protokollen zu erhalten.

gebunden an eine normative Erwartungshaltung gegenüber dem Gegenstand, den es (nicht) zu vergessen gilt. Hinsichtlich dieser unterschiedlichen Protokollarten – auf der einen Seite das narrative Interview als Kern einer biographisch interessierten Perspektive und demgegenüber Akten oder Briefe – sei an die „methodologisch zwingende[n] Unterscheidung zwischen struktur- und inhaltsrekonstruierenden Operationen" (Silkenbeumer/Wernet 2010: 180) erinnert. Narrative Interviews lassen sich dabei erstgenannter Perspektive zuordnen, Akten zweitgenannter. So ergibt sich die eigentümliche Ausgangslage, dass auf der Phänomenebene kein Zugriff auf biographisches Vergessen erfolgen kann und auf der Ebene der Daten die rekonstruktionsmethodologischen Prinzipien durch tatsachenwissenschaftliche ersetzt werden. Die zentrale Frage ist, ob und wie diese unterschiedlichen Logiken fruchtbar gemacht werden können. Das hier hervorgebrachte Argument zielt darauf ab, die Suggestivität, mit der die Konfrontation von Protokollen der sinnstrukturierten Welt gegenüber tatsachenwissenschaftlichen Daten einhergeht, hinsichtlich ihres erkenntnislogischen Gehalts streng zu prüfen ist. So wie rekonstruktive Verfahren erkenntnislogisch „einen einfachen Anschluss an ein quantitatives Verfahren [ausschließen]" (Hummrich 2018: 206), schließen sie diesen auch hinsichtlich ihrer tatsachenwissenschaftlicher Erkenntnislogik aus. Daraus folgt im Übrigen nicht, dass tatsachenwissenschaftliche Daten keine Bedeutung für die Forschungspraxis hätten. Sie verfügen jedoch über eine spezifische, der rekonstruktionsmethodischen gegenläufige Eigenlogik (vgl. Wenzl/Wernet 2015; Wernet 2020).

Ob und inwiefern diese sich triangulieren lassen, kann im vorliegenden Beitrag, der den Zusammenhang zuvörderst als grundlegendes Problem diskutiert, nicht weiterverfolgt werden.[22] Hier sei lediglich angedeutet, dass die unterschiedlichen erkenntnislogischen Zugriffe sich, einem engen methodisch-methodologischen Verständnis folgend, nicht triangulieren lassen, sondern aus ihrer je spezifischen Eigenlogik heraus Ergebnisse erzeugen, die in ihrer jeweiligen Eigenlogik nebeneinanderstehen.

4. Vergessen als „So-und-nicht-anders-Geworden-Sein"

Die bisherige Argumentation hat sich auf Grundlage des methodisch-methodologischen Fundaments sinnverstehender Rekonstruktionsverfahren, insbesondere der Objektiven Hermeneutik, entfaltet. Die aus dieser Position hervorgehende kritische Perspektive auf die – in der Gesamtschau überschaubaren – empirischen Zugriffe auf Vergessen sollte nicht mit der Inanspruchnahme verwechselt werden, einen Beitrag zur empirischen Lösung dieses komplexen Zusammenhangs zu leisten. Diesen werde ich nicht erbringen können, da er meiner Argumentation folgend mit dem uns zur Verfügung stehenden methodischen Repertoire und seinen methodologischen Begründungen nicht zu besorgen ist. Im Folgenden wird also kein Gegenentwurf ausgewiesen, der diese grundlegenden Probleme zu lösen vermag. Vielmehr wird eine Annäherung an die empirischen Möglichkeiten und Grenzen der rekonstruktiven Erforschung biographischen Vergessens unterbreitet. Dies erfolgt unter Bezugnahme auf die für die Biographieforschung zentrale Kategorie Transformation, anhand derer Wernet (2020)

22 Dass die Biographieforschung sich intensiv mit Triangulation beschäftigt oder sogar selbst eine „Praxis der Triangulation" (Alber et al. 2018) ist, ändert nichts an der Tatsache, dass jene methodisch-methodologischen Diskurse die grundlegende Differenz unterschiedlicher Erkenntnislogiken nicht aufheben können. Es spricht auch nichts dagegen, entsprechend zu verfahren. Jedoch sollte die Differenz von Konstruktion und Rekonstruktion (vgl. Wenzl/Wernet 2015) dabei stets bedacht werden.

Transformationsprozesse aus einer rekonstruktionslogischen Perspektive als „black box“ (136) bezeichnet. So können erfolgte Transformationen zwar in einem zeitlichen Nacheinander ausgewiesen werden, jedoch liegen laut Wernet keine Protokolle der Transformation als Transformation vor. Die Parallele zum Vergessen zeigt sich hinsichtlich des Erkenntnisgegenstands bei seiner empirischen Lücke. Gleichwohl wird hier keineswegs Transformation negiert, sondern auf eine – durchaus erklärungsbedürftige – „Obsession qualitativer Forschung“ (ebd.: 134) bezüglich der Erforschung von Prozessen hingewiesen. Man könnte überspitzt formulieren, dass in der modern(i-siert)en Welt nicht nur Biograph:innen einem Transformationsdruck unterliegen, sondern dass Biographieforscher:innen jene Transformationen und Transformationspotenziale auch unbedingt aufspüren möchten. Wie oben dargelegt wurde, zeigt sich dieses Moment auch hinsichtlich des Ausweisens und Nachspürens von fehlenden und unzureichenden Erinnerungen respektive hinsichtlich biographischen Vergessens. Damit wird auf irritierende Weise das für die sozialwissenschaftliche Biographieforschung sachlogisch konstitutive Moment des „So-und-nicht-anders-Gewordenseins“ (Weber 1982 [1904]: 171; Wernet 2020) virulent. Sofern die Prämisse stimmt, dass „Erinnern und Vergessen untrennbar ineinandergreifen“ (Assmann 2016: 14) und Erinnerungen zugleich konstitutiv für „unsere biographischen Selbstthematisierungen“ (Dörr et al. 2008: 5) sind, folgt daraus, dass Vergessen als Komplement des Erinnerns jene Selbstthematisierungen immer schon mitstrukturiert und formt. Wie also Erinnern das „So-und-nicht-anders-Gewordensein“ bezüglich (s)einer „biographischen Identität“ (Silkenbeumer/Wernet 2010) ausweist, muss in Bezug auf seine Erzeugung auch das erlebte Nicht-Erinnerte an der Gestalt und Gestaltung von Biographien beteiligt sein. Die zentrale Differenz ihres empirischen Zugriffs liegt dabei auf der Phänomenebene. Während Erinnerungen sich protokollförmig niederschlagen, gilt dies für Vergessen gerade nicht. Wie ich dargelegt habe, hat Vergessen sich, sofern es artikuliert wird, schon in ein Nicht-mehr-Vergessen transformiert. Und jenseits eines psychoanalytischen Zugriffs geht dem Versuch der Rekonstruktion von Vergessen eine äußerliche Identifikation als Vergessen voraus.

Die damit verbundene forschungslogische Schlussfolgerung ist insofern nicht befriedigend, als dass diese Perspektive forschungsprogrammatisch kein positives Moment einlösen kann, anhand dessen das erkenntnistheoretische Problem einer empirisch-rekonstruktiven Perspektive auf Vergessen grundlegend bearbeitet werden kann. Das Argument der Schwierigkeit seiner empirischen Rekonstruierbarkeit liegt schlichtweg in seiner Unverfügbarkeit. Vergessen ist entweder über die Erinnerung – und damit über sein Komplement – oder als Konstruktion der Forscher:innen zu haben.

5. Abschließende Bemerkungen

Die insbesondere aus der objektiv-hermeneutischen Methodologie entwickelte Perspektive hinsichtlich des für die Biographieforschung zentralen Topos von Erinnern und Vergessen verweist nicht zuletzt auf spezifische erkenntnistheoretische Grundprobleme: Der Gegenstand biographischen Vergessens entspricht nicht dem Gegenstand der Biographieforschung. Das ist hier wörtlich zu verstehen. Ich habe eingangs darauf hingewiesen, dass etwas, das empirisch, das heißt, auf Phänomenebene nicht vorliegt, aus einer rekonstruktionsmethodologischen Perspektive mit erkenntnislogi-

schen Schwierigkeiten einhergeht. Die Ausführungen zeigen, dass sich keine methodisch konsistente Möglichkeit eines empirischen Zugriffs auf Vergessen ausweisen lässt, die nicht mit weiteren, teils gegenläufigen forschungs- und erkenntnistheoretischen Prämissen und Logiken operiert. Ein solcher mehrdimensionaler Zugriff changiert damit zwischen Rekonstruktion und Konstruktion. Dieser Umstand muss nicht so problematisiert werden, wie es hier erfolgt ist. Es ist jedoch unabdingbar, jene differenten Logiken nachzuvollziehen und nachvollziehbar zu machen. Dies kann nur in der Reflexion des forschungspraktischen Problems der Methodenwahl respektive der Entscheidung für eine Methode oder ein forschungs- und erkenntnislogisch gegenläufiges Ensemble methodischer Operationen und ihrer damit verbundenen erkenntnisleitenden Fragestellung erfolgen. Eine Biographieforschung, die ihr Vorgehen in triangulierender Weise zu begründen versucht, muss also jene für die qualitativ-rekonstruktive Forschung konstitutive „Adäquanzproblematik" (Maiwald 2013: 185) in besonderer Weise mitdenken. Ausgehend davon, dass biographisches Vergessen keine eigene Erscheinungsform darstellt, das heißt, entweder im Seienden aufgeht und/oder für Biograph:innen unverfügbar ist, fehlt es also an Protokollen des Vergessens – ihrer Prozesse, Praktiken und Residuen. Mit dem methodischen Vorgehen der Objektiven Hermeneutik sind die methodisch-methodologischen Grenzen klar markiert: Um das Latente rekonstruieren zu können, bedarf es des Manifesten.

Wenn eine Biographieforschung den Äußerungen von Biograph:innen nach einem Interview nachspürt, Inhalte und Daten recherchiert und damit – beabsichtigt oder unbeabsichtigt – auch prüft und gegebenenfalls Korrekturen vornimmt, muss sie sich vielmehr die Frage gefallen lassen, welchen Stellenwert das biographisch-narrative Interview im Forschungsprozess einnimmt. Ich spiele damit nicht auf eine forschungsethische Fraglichkeit an, denn Archive oder Interviews mit Dritten können eine wichtige Funktion erfüllen und notwendige Quellen im Forschungsprozess bereitstellen. Die Frage zielt vielmehr auf den erkenntnislogischen Stellenwert ihrer Suche, die dem Verborgenen nachspürt. Auch die Objektive Hermeneutik interessiert sich für das Verborgene. Jedoch orientiert sie sich am Prinzip der Immanenz und folgt der Prämisse, dass der Fall aus sich heraus zum Fall wird; dass das Verborgene tief eingelagert ist und in der Rekonstruktion als Fallstruktur zutage tritt. Freuds Bonmot, dass die biographische Wahrheit nicht zu haben sei, ist insofern zuzustimmen, als dass der Wahrheitsbegriff hier die soziale Wirklichkeit als möglichst lautgetreu abbildbar anmuten lässt. Ihm ist jedoch insofern zu widersprechen, als dass die biographische Wahrheit als Wahrheit der Biograph:innen durchaus Gültigkeit beanspruchen kann. Offen bleibt, was an Biographien interessierte Sozialforscher:innen der biographischen Wahrheit hinzufügen, wenn sie Vergessen zum Fall machen.

Literatur

Adorno, Theodor W. (2003 [1965]): Tabus über dem Lehrberuf. In: Ders.: Kulturkritik und Gesellschaft. Herausgegeben von Rolf Tiedemann, Bd. 2: Eingriffe, Stichworte, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1710, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 656-673.

Alber, Ina, Birgit Griese und Martina Schiebel (Hg.) (2018): Biografieforschung als Praxis der Triangulation. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18861-0

Alheit, Peter und Bettina Dausien (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen, in: Erika M. Hoerning (Hg.): Biographische Sozialisation. Der Mensch als soziales und personales Wesen, Bd. 17, Stuttgart: Lucius & Lucius, 257-283. https://doi.org/10.1515/9783110510348-014

Alheit, Peter und Bettina Dausien (2009): „Biographie" in den Sozialwissenschaften. Anmerkungen zu historischen und aktuellen Problemen einer Forschungsperspektive, in: Bernhard Fetz (Hg.): Die Biographie. Zur Grundlegung ihrer Theorie, Berlin: Walter de Gruyter, 285-315.

Assmann, Aleida (2016): Formen des Vergessens. Historische Geisteswissenschaften, Bd. 9, Göttingen: Wallstein.

Böhmer, Anselm (2023): Zwei Formen des Vergessens. Ethisch-anthropologische Reflexionen einer sozialen und pädagogischen Praxis, in: Jörg Zirfas, Wolfgang Meseth, Thorsten Fuchs und Malte Brinkmann (Hg.): Vergessen. Erziehungswissenschaftliche Figurationen, Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 230-245.

Bourdieu, Pierre (2000): Die biographische Illusion. In: Erika M. Hoerning (Hg.): Biographische Sozialisation. Der Mensch als soziales und personales Wesen, Bd. 17, Stuttgart: Lucius & Lucius, 51-60. https://doi.org/10.1515/9783110510348-005

Bude, Heinz (1985): Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37, Heft 2, 327-336. https://doi.org/10.1007/978-3-322-83518-5_126

Carlson, Sören, Lena Kahle und Denise Klinge (2017): Wenn Narrationen nicht zustande kommen… .Wie hochreflexive Berufsfelder dazu beitragen, dass argumentativ-evaluative Darstellungsweise im narrativen Interview dominant werden, in: ZQF – Zeitschrift für qualitative Forschung, 18, Heft 2, 239-262. https://doi.org/10.3224/zqf.v18i2.05

Dausien, Bettina (2004): Biografieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung. In: Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, Opladen: Leske + Budrich, 314-325. https://doi.org/10.1007/978-3-322-99461-5_39

Dimbath, Oliver (2020): Vergessen. In: Sebastian Schinkel, Fanny Hösel, Sina-Mareen Köhler, Alexandra König, Elisabeth Schilling, Julia Schreiber, Regina Soremski und Maren Zschach (Hg.): Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar, Bielefeld: transcript, 311-316. https://doi.org/10.1515/9783839448625-051

Dörr, Margret, Heide von Felden und Winfried Marotzki (2008): Zugänge zu Erinnerungen. Psychoanalytisch-pädagogische und biographietheoretische Perspektiven und ihre theoretischen Rückbindungen, Einführung in den Themenschwerpunkt, in: ZQF – Zeitschrift für qualitative Forschung, 9, Heft 1-2, 5-13.

Durkheim, Émile (1984 [1895]): Die Regeln der soziologischen Methode. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 464, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Epp, André (2023): Methodische Überlegungen zum Erfassen des biografischen Vergessens im Rahmen biografieorientierter qualitativer Längsschnittforschung. In: Jörg Zirfas, Wolfgang Meseth, Thorsten Fuchs und Malte Brinkmann (Hg.): Vergessen. Erziehungswissenschaftliche Figurationen, Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 53-70.

Esposito, Elena (2002): Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft, Übersetzt von Alessandra Corti, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1557, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fischer, Wolfram und Martin Kohli (1987): Biographieforschung. In: Wolfgang Voges (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Biographie und Gesellschaft, Bd. 1, Opladen: Leske + Budrich, 25-49. https://doi.org/10.1007/978-3-322-92595-4_2

Franzmann, Andreas, Marianne Rychner, Claudia Scheid und Johannes Twardella (2023): Vorwort. In: Dies.: (Hg.): Objektive Hermeneutik. Handbuch zur Methodik und ihren Anwendungsfelder, UTB, Bd. 5944, Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 7-12. https://doi.org/10.36198/9783838559445

Franzmann, Andreas, Marianne Rychner, Claudia Scheid und Johannes Twardella. (Hg.) (2023): Objektive Hermeneutik. Handbuch zur Methodik und ihren Anwendungsfelder, UTB, Bd. 5944, Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.36198/9783838559445

Freud, Sigmund (2009): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum, Fischer Klassik, Bd. 90178, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verlag.

Garz, Detlef (2000): „Das Leben stört natürlich ständig". Qualitativ-biographische Verfahren als Methoden der Bildungsforschung, in: Klaus Kraimer (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1459, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 157-178.

Garz, Detlef und Klaus Kraimer (Hg.) (1994): Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1031, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Garz, Detlef und Uwe Raven (2015): Theorie der Lebenspraxis. Einführung in der Werk Ulrich Oevermanns, Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07308-4

Garz, Detlef und Uwe Raven (2023): Biographieforschung und Objektive Hermeneutik. In: Dieter Nittel, Heide von Felden und Meron Mendel (Hg.): Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und Biographiearbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 769-783.

Griese, Birgit (Hg.) (2010): Subjekt – Identität – Person?. Reflexionen zur Biographieforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5

Halbwachs, Maurice (1985 [1925]): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Übersetzt von Lutz Geldsetzer, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 538, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hahn, Alois (2003): Erinnerung und Prognose. Zur Vergegenwärtigung von Vergangenheit und Zukunft, Otto-von-Freising-Vorlesungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Bd. 22, Opladen: Leske + Budrich.

Hanses, Andreas (2010): Biographisches Wissen: heuristische Optionen im Spannungsfeld diskursiver und lokaler Wissensarten. In: Birgit Griese (Hg.): Subjekt – Identität – Person?. Reflexionen zur Biographieforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 250-269. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_12

Hinrichsen, Hendrik, Gabriele Rosenthal und Arne Worm (2013): Biographische Fallrekonstruktionen. Zur Rekonstruktion der Verflechtung „individueller" Erfahrung, biographischer Verläufe, Selbstpräsentationen „kollektiver" Diskurse, PalästinenserInnen als RepräsentantInnen ihrer Wir-Bilder, in: Sozialer Sinn, Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung, 14, Heft 2, 157-184. https://doi.org/10.1515/sosi-2013-0202

Hinrichsen, Merle (2023): Dem Vergessen schreibend begegnen. Biografieanalytische Perspektiven auf Vergessen und Erinnern in der Bearbeitung schulischer Diskriminierungserfahrungen, in: Jörg Zirfas, Wolfgang Meseth, Thorsten Fuchs und Malte Brinkmann (Hg.): Vergessen. Erziehungswissenschaftliche Figurationen, Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 71-86.

Hummrich, Merle (2018): Die Positionierung der Bildungsforschung. Eine methodologische Diskussion der Erkenntnismöglichkeiten rekonstruktiver Zugänge im Feld der Bildungsforschung, in: Martin Heinrich und Andreas Wernet (Hg.): Rekonstruktive Bildungsforschung. Zugänge und Methoden, Rekonstruktive Bildungsforschung, Bd. 13, Wiesbaden: Springer VS, 193-210. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18007-2_13

Kohli, Martin und Günter Robert (Hg.) (1984): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03188-4

Köttig, Michaela (2005): Triangulation von Fallrekonstruktionen: Biographie- und Interaktionsanalysen. In: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 65-83. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6_4

Kraimer, Klaus (2000): Die Fallrekonstruktion. Bezüge, Konzepte, Perspektiven, in: Ders. (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1459, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 23-57.

Krüger, Heinz-Hermann und Winfried Marotzki (Hg.) (2006[2]): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Überarbeitete und aktualisierte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Maiwald, Kai-Olaf (2013): Der mikroskopische Blick. Rekonstruktion in der Objektiven Hermeneutik. In: Sozialer Sinn, Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung, 14, Heft 2, 185-205. https://doi.org/10.1515/sosi-2013-0203

Meier, Christian (2010): Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit, München: Siedler.

Nittel, Dieter, Heide von Felden und Meron Mendel (Hg.) (2023): Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und Biographiearbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Oevermann, Ulrich (1990): Eugène Delacroix – biographische Konstellation und künstlerisches Handeln. In: Georg-Büchner-Jahrbuch, Herausgegeben von Burghard Dedner und Thomas Michael Mayer, Band 6: Jahrgang 1986/87, Frankfurt am Main: Hain, 12-58. https://doi.org/10.1515/9783110242393.11

Oevermann, Ulrich (2004): Objektivität des Protokolls und Subjektivität des Forschungsgegenstands. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 5, Heft 2, 311-336.

Oevermann, Ulrich (2009): Biographie, Krisenbewältigung und Bewährung. In: Sylke Bartmann, Axel Fehlhaber, Sandra Kirsch und Wiebke Lohfeld (Hg.): „Natürlich stört das Leben ständig". Perspektiven auf Entwicklung und Erziehung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35-55. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91620-0_3

Oevermann, Ulrich (2016): „Krise und Routine" als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften. In: Roland Becker-Lenz, Andreas Franzmann, Axel Jansen und Matthias Jung (Hg.): Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme, Wiesbaden: Springer VS, 43-114. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00768-3_2

Oevermann, Ulrich, Tilman Allert, Elisabeth Konau und Jürgen Krambeck (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Hans-Georg Soeffner (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart: J.B. Metzler, 352-434. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03120-4_19

Reichertz, Jo (1994): Von Gipfeln und Tälern. Bemerkungen zu einigen Gefahren, die den objektiven Hermeneuten erwarten, in: Detlef Garz und Klaus Kraimer (Hg.): Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1031, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 125-152.

Ricœur, Paul (1998): Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen, Essener kulturwissenschaftliche Vorträge, Bd. 2, Göttingen: Wallstein.

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Zugleich Habilitationsschrift Gesamthochschule Kassel 1993, Frankfurt am Main, New York: Campus.

Rosenthal, Gabriele (2005): Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 46-64. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6_3

Rosenthal, Gabriele (2015[5]): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Aktualisierte und ergänzte Auflage, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Rothe, Daniela (2017): Zwischen Wissenschaft und Praxis. Zur Transformation biographischen Wissens in einer transdisziplinären Arbeitsgruppe, in: ZQF – Zeitschrift für qualitative Forschung, 18, Heft 2, 207-222. https://doi.org/10.3224/zqf.v18i2.03

Schulze, Theodor (2006[2]): Biographieforschung in der Erziehungswissenschaft. Gegenstandsbereich und Bedeutung, in: Heinz-Hermann Krüger und Winfried Marotzki (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Überarbeitete und aktualisierte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35-57. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90010-0_3

Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Martin Kohli und Günter Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit, Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart: J.B. Metzler, 78-117. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03188-4_5

Seitter, Wolfgang und Jochen Kade (2002): Biographie – Institution – Wissen. Theoretische Konzepte und empirische Projekte zur Erwachsenenbildung, in: Margret Kraul und Winfried Marotzki (Hg.): Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung, Konferenzschrift, 1999 Koblenz, Opladen: Leske + Budrich, 241-269.

Selbert, Shevek K. (2020): Die Relevanzsetzung in wiederholten Selbsterzählungen. Zur methodischen Grundlegung einer qualitativen Längsschnittstudie zum autobiographischen Wiedererzählen, in: Sven Thiersch (Hg.): Qualitative Längsschnittforschung. Bestimmungen, Forschungspraxis und Reflexionen, Opladen: Verlag Barbara Budrich, 181-200. https://doi.org/10.2307/j.ctvx1hvg3.11

Silkenbeumer, Mirja und Andreas Wernet (2010): Biographische Identität und Objektive Hermeneutik: methodologische Überlegungen zum narrativen Interview, in: Birgit Griese (Hg.): Subjekt – Identität – Person?. Reflexionen zur Biographieforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 171-196. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_9

Völter, Bettina, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.) (2005): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6

Weber, Max (1982[5] [1904]): Die „Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Erneut durchgesehene Ausgabe, Herausgegeben von Johannes Winckelmann, Tübingen: Mohr Siebeck, 146-214.

Wenzl, Thomas und Andreas Wernet (2015): Fallkonstruktion statt Fallrekonstruktion. Zum methodologischen Stellenwert der Analyse objektiver Daten, in: Sozialer Sinn, Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung, 16, Heft 1, 85-101. https://doi.org/10.1515/sosi-2015-0106

Wernet, Andreas (2009[3]): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Qualitative Sozialforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wernet, Andreas (2020): Identitätskrise, Transformation und Ausdrucksgestalt: Zum rekonstruktionsmethodologischen Problem des „Gewordenseins". In: Sven Thiersch (Hg.): Qualitative Längsschnittforschung. Bestimmungen, Forschungspraxis und Reflexionen, Opladen: Verlag Barbara Budrich, 127-146. https://doi.org/10.2307/j.ctvx1hvg3.8

Wernet, Andreas (2021): Einladung zur Objektiven Hermeneutik. Ein Studienbuch für den Einstieg, UTB, Bd. 5601, Opladen: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.36198/9783838556017

Zirfas, Jörg (2023): Vom Nutzen und Nachteil des Vergessens für die Erziehungswissenschaft. Eine Einleitung, in: Jörg Zirfas, Wolfgang Meseth, Thorsten Fuchs und Malte Brinkmann (Hg.): Vergessen. Erziehungswissenschaftliche Figurationen, Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 7-19.

Zusammenfassung

Der Beitrag widmet sich den erkenntnislogischen Schwierigkeiten des empirischen Zugriffs auf Vergessen im Kontext einer rekonstruktiven Biographieforschung. Zugleich wird expliziert, dass Vergessen, das untrennbar mit Erinnern verbunden ist, Biographien mitstrukturiert und formt. In Rekurs auf methodisch-methodologische Grundlagen der Objektiven Hermeneutik wird dargelegt, dass Vergessen jedoch keine ausdrucksmateriale Gestalt annimmt, sondern nur vermittelt oder als sein Komplement rekonstruiert werden kann. Erkenntnisleitend ist dabei die Annahme, dass Vergessen nicht ohne externe Quellen oder Konstruktionen der Forscher:innen zum Erkenntnisgegenstand werden kann und dabei rekonstruktionsmethodologische Grundierungen und Implikationen überschreitet.

This article examines the epistemological difficulties that are associated with the empirical approach towards forgetting in the context of reconstructive biographical research. It is shown that forgetting, which is inseparable from remembering, shapes and structures biographies. Referring to the methodological foundations of Objective Hermeneutics, it is shown that forgetting itself has no form of expression. Forgetting can only be reconstructed as mediation of or as a complement to remembering. The assumption is that forgetting cannot become an object of knowledge without external sources or constructions by the researcher. This exceeds the methodological foundations and implications of qualitative-reconstructive research.